

Aus dem Leben lesen: Einführung in das Thema

Alfred Messerli

1. Die Idee wurde geboren bei einer zweitägigen Kulturreise in die beiden Appenzeller Kantone im vergangenen Jahr. Ein Kurs für Schreibwillige an der Universität Zürich mit dem bezeichnenden Titel «Schreiben Sie Ihr Leben auf!» kam nach drei Jahren zu seinem Ende bzw. der Kursleiter wollte seine Studierenden nun endlich in die Freiheit entlassen. Die Reise als würdiger Abschluss wurde zugleich zu einem Neuanfang, da der Wunsch ausgesprochen wurde, im Appenzellerland ein jährliches Treffen zu organisieren, ein Literaturfestival, an dem ausschliesslich aus Lebensgeschichten (die entweder im Entstehen begriffen oder aber schon abgeschlossen sind) vorgelesen und diskutiert würde. Dadurch hätte man vieles gewonnen: Die AutorInnen hätten eine Öffentlichkeit, ein neugieriges und kritisches Gegenüber, das sich auch professionell mit ihren Texten auseinandersetzte. Die Literatur von Laien, die grosse Unbekannte, bekäme dadurch eine Bühne und würde so zur Kenntnis genommen. Man würde diese Texte nicht nur lesen und hören, um zu erfahren, «wie es eigentlich gewesen» sei – so der berühmte Satz des Historikers Leopold von Ranke (1795–1886) –, sondern nun würden auch ästhetische Fragen, Fragen nach der literarischen Form und Fragen nach der sprachlichen Qualität dieser Texte gestellt.

Dieser Wunsch, oder besser: diese Vision wurde Wirklichkeit. Es war vor allem Frau Dr. Heidi Eisenhut, die Leiterin der Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhoden, die die Idee aufgriff und im metaphorischen Sinne Türen öffnete, so dass unsere Veranstaltung möglich wurde. Gustav Schneiter und Nadja Schäublin haben mit grossem Engagement zum Gelingen beigetragen. Unterstützt wird die Veranstaltung durch die Steinegg Stiftung und die Dr. Fred Styger Stiftung, beide in Herisau, und durch die Senioren Universität der Universität Zürich. Finanzielle engagiert haben sich, neben den beiden Stiftungen, die Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhoden und das Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft (ISEK) der Universität Zürich. Ihnen allen sei an dieser Stelle gedankt.

2. In einem kurzen historischen Überblick möchte ich Ihnen zeigen, wie der einfache Untertan und Bürger zum Autor seiner eigenen Lebensgeschichte wurde. Ich beginne meine Reihe mit Thomas Platter 1499 (oder später) in Grächen im Wallis geboren (vgl. Platter 1999). Nach einer strengen Kindheit als Ziegenhirt begab sich Platter 12-jährig mit einem Verwandten auf Wanderschaft, u.a. nach Sachsen und Schlesien, und besuchte 1517 in Schlettstadt (Elsass) eine Schule. An der Zürcher Fraumünsterschule lernte er bei Myconius Latein und Griechisch und liess sich zum Seiler ausbilden. Dort traf er Huldrych Zwingli und trat zur Reformation über. Später war Platter in Basel Seilergeselle und Lehrer, nahm 1529 am 1. Kappelerkrieg teil und wirkte als Lehrer in Visp sowie als Arztgehilfe in Pruntrut. 1531 liess er sich erneut in Basel nieder. Er gründete eine eigene Druckerei, in der er u.a. Johannes Calvins *Christianae religionis Institutio* (1536) druckte, arbeitete als Lehrer, war 1544–1578 Rektor der Lateinschule auf Burg und betrieb daneben eine Kostgeberei (Pension) für 40 Schüler. Er besass drei Häuser in der Stadt Basel. Seine Lebensbeschreibung verfasst er im Jahr 1572 – da war er 70 bis 73jährig –, und er brauchte dafür 16 Tage. Es war der Erfolg, seine Karriere, die sein Leben erzählbar werden liess.

Die zweite Station liegt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Ulrich Bräker (geboren 1735) schrieb auf Anregung von Pfarrer Martin Imhof seine Lebensgeschichte auf. Sie wurde zuerst in einer gelehrten Zeitschrift, dann, im Jahr 1789 (in diesem Jahr begann die Französische Revolution!), in Zürich als Buch gedruckt (vgl. Bräker 1986). Der Bevölkerungsdruck im 18. Jahrhundert hat die Preise der Landwirtschaftsprodukte stark steigen lassen; in diesem Zusammenhang begann die städtische Elite sich für die ländlichen Untertanen (die sie als Bauern und Sennen idealisierten) zu interessieren. Man entdeckte den «Landmann». Dieser Honeymoon zwischen ländlicher Bevölkerung – hier handelte es sich allerdings meist um die dörfliche Funktionselite – und dem städtischem Bürgertum endete spätestens in den frühen 90er Jahren des 18. Jahrhunderts, als dieses mit Schrecken feststellen musste, dass man in ländlichen Gemeinden wie Wädenswil oder Stäfa nicht nur Singspiele von Mozart aufführt, sondern Lesegesellschaften gegründet hatte (auch in Herisau, 1775), Zeitungen und

Zeitschriften von Strassburg, Amsterdam und London hielt und las und sich für die allgemeinen Menschenrechte interessierte (vgl. Fretz 1940: 175–176).

Die dritte Station ist die Zeit um 1900. Im Jahr 1905 erschien im Verlage Diederichs in Jena die *Lebensgeschichte eines modernen Fabrikarbeiters*. Geschrieben hatte sie Moritz William Theodor Bromme (1873–1926); Herausgeber war der sozial engagierte Pfarrer Paul Göhre (1864–1928). Diese Autobiografie wurde nicht etwa von Arbeitern, sondern von Personen, die dem Bildungsbürgertum angehörten, gelesen. Die Sozialdemokratie war diesen zwar meist ein Gräuel, und doch wussten sie von dieser Menschenklasse, den Fabrikarbeitern, weniger, als von den Einwohnern des schwarzen Kontinents. Dem harten Alltag, der in dieser Autobiografie beschrieben wird, eignet die Anmutung eines «exotischen Reiseberichts». Darüber soll man das paternalistische Verhältnisse zwischen Bromme und Göhre, zwischen schreibendem Arbeiter und dem bürgerlichen Herausgeber nicht übersehen. Um dieses Verhältnis zu belegen, zitiere ich eine Stelle aus der Einleitung. Göhre schreibt: «Von diesem Manuskript habe ich nun mit seiner Zustimmung etwa ein Drittel des Gesamtumfangs gestrichen, teils ganze Kapitel und Abschnitte, teils und noch mehr einzelne ganze, halbe und viertel Seiten. Und zwar alles das, was mir nebensächlich, unbedeutend, überflüssig und zu dem Zweck, der verfolgt wurde, nicht gehörig schien, ausserdem Wiederholungen, Weitschweifigkeiten und einzelne Geschichten oder Mitteilungen, die geeignet waren, gegenwärtig noch Lebende irgendwie zu verletzen. Demzufolge habe ich z.B. aus dem Kapitel: In der Lungenheilstätte alles beseitigt, was sich nur als eine Kritik der Anstalt herausstellte; denn einmal gehört das kaum hierher, andererseits war es auch vielfach zu sehr ins einzelne und kleine gehend. Ferner habe ich ein ganzes Kapitel über Konsumvereinsgründung ausgeschlossen; das kann anderswo einmal besser verwertet werden. Sodann die Schilderungen von Spaziergängen, von allerhand alltäglichen Vorgängen im Fabrik- und Parteileben, Knabengeschichten, wie sie jeder Junge aller Stände zu erleben pflegt, und ähnliches. Gleichwohl glaube ich nichts wesentliches beseitigt oder durch diese Weglassungen das ganze Bild gefälscht oder übermalt zu haben. Kaum dass ich retuschiert habe. Jedenfalls habe ich nur das mit dem Manuskript getan, was jeder geübtere Schriftsteller an seinen Arbeiten stets selbst vornimmt. An den so entstandenen Lücken habe ich dann, natürlich nur soweit es unbedingt

nötig war, einige verbindende Worte, selten einmal einen ganzen oder anderthalben Satz eingeschoben – im übrigen ist der ganze Stil durchaus brommisch. Sehr zahlreich habe ich allerdings auch die Namen der in der Arbeit vorkommenden Personen geändert, um allen Kompromittierungen und Klagen aus dem Weg zu gehen. Nur die Hauptpersonen haben, da Änderungen hier zwecklos, unausführbar und verwirrend gewesen wären, ihren wirklichen Namen behalten.» (Bromme 1971: XI)

Die vierte und letzte Station beginnt in den 1960er Jahren und hält im Grunde bis heute an. Die literarischen Autodidakten, Laien, Nicht-Autoren erobern langsam ihr Terrain in der Öffentlichkeit.

Der deutsche Schriftsteller Martin Walser regte die ehemalige Verkäuferin, Kellnerin und in verschiedenen Gelegenheitsarbeiten beschäftigte Ursula Trauberg, die er, nachdem sie wegen eines Todschlages in Haft geraten war, an, ihre Lebensgeschichte «aufzuschreiben» (vgl. Trauberg 1968). Diese erschien unter dem Titel *Vorleben* im Jahr 1968 (Bergmann 1991: 8–9). Im Vorwort spricht Walser von einer «Glaubwürdigkeit, die man nur erreichen kann, wenn man sie nicht beabsichtigt.» (zit. nach Baumgart 1970: 744)

Nun ändert sich die Situation. Prof. Dr. Rudolf Schenda (1930–2000) und die Pro Senectute des Kantons Zürich rufen im Jahr 1980/1981 Frauen und Männer des Bezirks Winterthur auf, ihr Leben aufzuschreiben. Darauf verfassen 110 Frauen und 100 Männern Lebensläufe in einem Gesamtumfang 3'200 Seiten. Eine Auswahl davon erscheint 1982 unter dem Titel *Lebzeiten* (Schenda/Böckli 1983).

Und ganz wichtig: Rosmarie Buri. Sie wurde am 21. Juli 1930 in Riggisberg geboren und starb am 1994 in Burgdorf; sie war Hausfrau und Autodidaktin und wurde durch ihre Lebensgeschichte *Dumm und dick. Mein langer Weg* (1990) bekannt, von der rund 300'000 Exemplare verkauft wurden. Die Autobiographie wurde in mehrere Sprachen übersetzt. Ihr Nachlass befindet sich im Schweizerischen Literaturarchiv (SLA) der Schweizerischen Nationalbibliothek in Bern. Zu ihrer Lebensgeschichte steht auf dem Rückendeckel des Buches: «Rosmarie Buris Manuskript beschreibt die Biographie einer ungewöhnlichen Frau, ungewöhnlich in ihrer Schlichtheit, Einfachheit und Herzlichkeit. Sie war es nicht

gewohnt, mit Sprache und Schrift umzugehen, und was wir heute lesen, ist direkt von ihrem Herzen gekommen.» (Buri 1990) Es war Walter Keller, ein begnadeter Verleger und Herausgeber, der an der Zürcher Universität Volkskunde studiert hatte, der Buri entdeckte. Seiner Vorurteilslosigkeit ist das Erscheinen des Buches zu verdanken: die Formulierung, der autobiografische Text sei «direkt von ihrem Herzen gekommen», das wissen wir nun, ist allerdings ein hartnäckiges Klischee. Und es ist falsch.

Mit Ursula Trauberg, mit den Autoren und Autorinnen aus dem Bezirk Winterthur und mit Rosmarie Buri passiert etwas, was wir als den «Eintritt von Nicht-Autoren in die Literatur, in die durch ungeschriebene Privilegien geschützten Bereiche der Publikationsfreiheit» (Baumgart 1970: 736), bezeichnen können. Über sie, über die «namenlosen» Autoren, schreibt Reinhard Baumgart 1970: «Sie sind immerhin Fachleute ihres eigenen Lebens, das aber auch literarisch, denn besser als sie selbst kann sie niemand ausdrücken, oder genauer: Besser vielleicht, doch nicht authentischer.» (ebd.: 738) Und Baumgart schreibt, um die literarische Leistung der Nicht-Autoren zu würdigen: «Jede Geschichte nämlich, gleich ob aus authentischem oder erfundenem Material, möchte dazu überreden, die Welt so zu sehen, so sinnvoll und so sinnlos, wie sie sich in ihr darstellt.» (ebd.: 743) Für Baumgart laufen damit die beliebten Unterscheidungsspiele zwischen populärem Kunstschaffen und klassischer Ästhetik, «zwischen Naturkunst und Kunst-Kunst», zwischen «naiv Gewachsenem und sentimentalisch Produziertem» (ebd.: 742), leer. Diese, wenn auch 1970 noch vorsichtig formulierte These, machen sich das Autobiografie Festival „Aus dem Leben lesen“ in Heiden zu eigen.

3. Die Diskussion führen und leiten werden zwei Personen, die ich mir in dieser Rolle recht eigentlich gewünscht habe. Niemand, so bin ich sicher, wird morgen und übermorgen den Job besser machen als Annette Hug und Georg Kohler. Annette Hug ist 1970 in Zürich geboren. Sie hat in Zürich Geschichte und in Manila «Women and Development Studies» studiert. Im rotpunktverlag erschienen 2008 *Lady Berta* und 2010 *In Zelenys Zimmer*. Seit Januar 2015 ist sie freie Autorin. Im April 2016 ist im Verlag Das Wunderhorn ihr dritter Roman, *Wilhelm Tell in Manila*, erschienen. 2017 wurde er mit dem Schweizer Literaturpreis ausgezeichnet. Nach einem Gruppenprojekt zum Werk von Irmtraud Morgner legt Hug im März 2021 mit *Tiefenlager* ihren vierten Roman vor. Alle zwei Wochen

erscheint in der Wochenzeitung WOZ ihre Kolumne «Ein Traum der Welt». Von 2017 an sind auch längere Reportagen aus den Philippinen, aus Shanghai und Seoul erschienen. Seit dem Ausbruch der Corona-Pandemie sind solche Reisen unmöglich. Stattdessen engagiert sich die Autorin in der Schweiz für den Aufbau von «Studiyo Filipino», einer Plattform für den künstlerischen und wissenschaftlichen Austausch mit den Philippinen. Im April 2021 erscheinen in der Literaturzeitschrift «orte» Gedichte von Luna Sicat Cleto, die Annette Hug aus der Sprache Tagalog (Filipino) ins Deutsche übersetzt hat.

Georg Kohler (Jahrgang 1945) war von 1994 bis 2010 Ordinarius für Philosophie an der Universität Zürich. Zuvor 1992 bis 1994 hatte er eine Lehrstuhlvertretung der Professur für Politische Philosophie an der LMU München (Geschwister-Scholl-Institut) inne. Von 1984 bis 1991 war er in der Leitung eines Familienunternehmens in Wien und als Publizist tätig. Studiert hat er in Zürich und Basel. Auf der Website der Universität Zürich finden Sie seine überaus lange Bibliographie von Aufsätzen, Monographien und herausgegeben Büchern.

4. Das Setting wird immer das gleich sein. Nach dem Vorlesen aus der eigenen Autobiografie (Dauer 20 bzw. 30 Minuten) folgt eine ebenso lange Diskussion. Die Vorlesezeit darf auf keinen Fall überschritten werden; sonst gibt es die Gelbe Karte. Und die Diskussionszeit verkürzt sich dadurch notwendigerweise. Der Dialog mit der Autorin oder dem Autor wird von Annette Hug und Georg Kohler initiiert. Das Publikum ist jedoch aufgerufen, sich an dieser Diskussion vielfach zu beteiligen.

Ich wünsch mir nun für unsere Veranstaltung ein fröhliches Gelingen. Die Texte der Nicht-Autoren oder Noch-Nicht-Autoren sollen ernst genommen werden – vor allem in ihren literarischen und ästhetischen Qualitäten. Es geht um sprachliche Formung und Gestaltung, um Wahrhaftigkeit, um – und hier wiederhole ich mich – das Wie und nicht so sehr um das Was.

Herzlichen Dank.

Bibliographie: Baumgart, Reinhard: Die Literatur der Nicht-Autoren. In: Merkur 24. Jg. (1970), H. 265, 736–747. – Bergmann, Klaus: Lebensgeschichte als Appell. Autobiographische Schriften der „kleinen Leute“ und Aussenseiter. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1991. – Bräker, Ulrich: Der arme Mann im Tockenburg. Mit einem Nachwort von Werner Günther. Stuttgart: Philipp Reclam, 1986 (Reclams Universalbibliothek; 2601). – Buri, Rosmarie: „Dumm und dick“. Mein langer Weg. Zürich: Der Alltag, (1990) ⁴1990. – Bromme, Moritz Th.[eodor] W.[illiam] Bromme: Lebensgeschichte eines modernen Fabrikarbeiters. Mit einem Nachwort ed. von Bernd Neumann. Athenäum Verlag, 1971 (Athenäum Paperbacks Germanistik; 4). – Platter, Thomas: Lebensbeschreibung. Ed. von Alfred Hartmann. Zweite Auflage, durchgesehen und ergänzt von Ueli Dill, mit einem Nachwort von Holger Jacob-Friesen. Basel: Schwabe Verlag, 1999. – Rudolf Schenda, Ruth Böckli (eds.): Lebzeiten. Autobiographien der Pro Senectute-Aktion. Zürich: Unionsverlag (1982) ³1983. – Trauberg, Ursula: Vorleben. Mit einem Nachwort von Martin Walser. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1968.